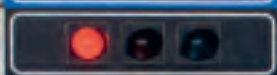




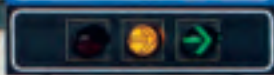
- > **Stadttunnel abgelehnt – was nun?**
- > **Hilfe für Behinderte in Addis Abeba**
- > **Ein erster Blick ins Stadtmuseum**



Zürich
Winterthur



St.Gallen
Wattwil



Editorial

Liebe Einwohnerinnen und Einwohner von Rapperswil-Jona

Ich freue mich, dass ich Sie zum ersten Mal nach meinem Amtsantritt auf die Lektüre des RJournal einstimmen darf. Es wird Sie nicht überraschen, dass ich als ehemaliger Journalist gerne schreibe. Wenn die Zeit ausreichen würde, könnte ich an jedem noch so kleinen Text so lange herumfeilen, bis er im Detail meinen Vorstellungen entspricht. Zum Glück fehlt mir aber diese Zeit, und damit besteht keine Gefahr, dass ich zum Schreibtischtäter werde.

Zwar lässt es sich in einer Stadt mit 27'000 Einwohnerinnen und Einwohnern nicht vermeiden, dass ein grosser Teil der Informationen auf dem (einseitigen) Schriftweg erfolgt. Es ist mir aber ein zentrales Anliegen, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um mit Ihnen einen echten Dialog zu führen. Das persönliche Gespräch ist mir ungeachtet aller modernen Technologie immer noch das liebste und wohl auch wirkungsvollste Kommunikationsmittel.

Ich freue mich deshalb auch darauf, mich bei verschiedensten Anlässen mit Ihnen auszutauschen, sei es an einer Sportveranstaltung, einer Vernissage, einer Vereinsversammlung oder einem Quartierfest. Eine weitere Gelegenheit zu einem persönlichen Gespräch bietet sich übrigens beim Apéro im Anschluss an die Bürgerversammlung. Gerne lade ich Sie dazu auf den 8. Dezember in den Stadtsaal KREUZ ein.

Vorerst wünsche ich Ihnen aber viel Vergnügen mit dem RJournal. Die vorliegende 15. Ausgabe widmet sich vor allem dem Thema Verkehr. Bis zum Redaktionsschluss lag die Auswertung der Telefonbefragung zur Abstimmung vom 25. September noch nicht vor. Wir werden Sie aber noch im November 2011 umfassend darüber informieren. Bis dahin verbleibe ich mit freundlichen Grüssen.

Erich Zoller, Stadtpräsident

Inhaltsverzeichnis

- | | | | |
|----------|---|-----------|--|
| 4 | Dem Nein zum Verkehrsentslastungsprojekt wird auf den Grund gegangen | 10 | Spannendes Wechselspiel von Alt und Neu |
| 5 | «Unser Ziel ist es, schnell den Faden wieder aufzunehmen» | 13 | Behinderten Menschen in Addis Abeba ein selbstständiges Leben ermöglichen |
| 7 | «Entscheidend für eine Lösung wird die Frage der Wirksamkeit sein» | 15 | Schon kleine Beiträge können viel bewirken |
| 8 | «Wir diskutieren momentan noch nicht über Alternativen» | 17 | «Wir könnten noch zwei weitere Krippen brauchen» |
| | | 20 | Wichtige Termine / Impressum |

Dem Nein zum Verkehrsentslastungsprojekt wird auf den Grund gegangen

Am 25. September sprach sich eine Mehrheit der Stimmberechtigten gegen den geplanten Stadttunnel aus. Um die Gründe für dieses Resultat zu erfahren, hat der Stadtrat das Forschungsinstitut gfs.bern mit einer Nachanalyse beauftragt. Wie funktioniert ein solches Verfahren und was lässt sich daraus ablesen?

Mit 5383 Nein- gegen 4528 Ja-Stimmen war das Resultat deutlich: Die Rapperswil-Jonerinnen und Rapperswil-Joner haben dem Verkehrsentslastungsprojekt eine Abfuhr erteilt. «Das Abstimmungsresultat hat aufgerüttelt», stellt Urs Bieri vom Forschungsinstitut gfs.bern fest. Dass der Stadtrat nun mittels einer Bevölkerungsbefragung herausfinden möchte, welche Beweggründe zu diesem Ergebnis geführt haben, sei in solchen Fällen ein übliches Vorgehen, fährt der Projektleiter fort. «Ein Nein versetzt eine Regierung in eine schwierige Lage, denn man kennt die Gründe nicht und das Problem, das der Abstimmung zu Grunde liegt, ist nicht behoben.» Ein Nein zu einer Behördenvorlage wie jener, über die in Rapperswil-Jona im September abgestimmt wurde, sei ausserdem umso bemerkenswerter, als sie meistens aufgrund eines Konsenses mit verschiedenen Parteien und Interessengruppen zustande gekommen sei. «Die Stimmbürger lehnen also eine Lösung ab, an der ein Teil von ihnen bereits mitgearbeitet hat.»

Telefonische Befragung von 1000 Personen

Um eine bessere Ausgangslage für eine neue Lösungssuche zu schaffen, sei es wichtig zu wissen, wer warum wie gestimmt habe, sagt Urs Bieri. Diese drei Ws stehen deshalb im Zentrum jeder Nachanalyse, wie sie das gfs.bern im Auftrag von Stadt- und Kantonsregierungen oder auch vom Bund regelmässig vornimmt. Befragt werden jeweils 1000 Personen, die aufgrund eines Zufallsgenerators ausgesucht werden. Die Befragungen werden telefonisch durchgeführt, wobei Befragungs- und Projektteam organisatorisch strikt getrennt arbeiten. Um sicherzustellen, dass sich die befragten Personen bezüglich Alter, Geschlecht und sozialen Hintergrundes (Schulabschluss, Höhe des Einkommens) anteilmässig so zusammensetzen wie die Gesamtheit der befragbaren Personen, müssen laut dem Projektleiter alle Personen in Rapperswil-Jona die gleiche Chance haben, vom Forschungsinstitut befragt zu werden. Diese sogenannte Zufallsstichprobe, erklärt er weiter, sei «die Basis für eine saubere Befragung». Wie aber kommt man auf die Zahl von 1000 Personen? «Sozialforschung ist keine exakte Wissenschaft», meint Urs Bieri, «es bleibt auch bei guter Arbeit eine gewisse Unschärfe, der sogenannte Stichprobenfehler.» Bei 1000 Personen liege die Quote für solche Stichprobenfehler bei 3,2 Prozent – ein guter Wert, wie der Politik- und Medienwissenschaftler festhält. «Würden wir doppelt so viele Personen befragen, wäre die Quote nur wenig tiefer, das heisst, Aufwand und Nutzen würden sich nicht mehr die Waage halten.»

Fragen mit Auftraggeber ausformulieren

Natürlich gibt nicht jeder Angerufene Auskunft. Die Erfahrung zeigt, dass die Bereitschaft, die Fragen zu beantworten, ähnlich hoch ist wie die Bereitschaft der Bevölkerung, an der Abstimmung teilzunehmen. Je nach Stimmbeteiligung macht also durchschnittlich jeder Zweite oder Dritte bei einer Befragung mit. Damit diese auch die gewünschten Informationen liefert, muss sich das Projektteam des gfs.bern mit dem abgelehnten Vorhaben und den im Vorfeld der Abstimmung geführten Debatten auseinandersetzen. «Wir müssen die Hintergründe so weit kennen, dass wir den politischen Meinungsbildungsprozess nachvollziehen können.» Auf dieser Basis erstellt das Projektteam ein Frage-Raster, das anschliessend gemeinsam mit dem Auftraggeber ausformuliert wird.

Resultate auswerten und kommentieren

Etwa acht Minuten rechnet das Forschungsinstitut pro Telefoninterview. Gefragt werden die teilnehmenden Personen beispielsweise nach dem Inhalt der Vorlage, ihrem persönlichen Abstimmungsverhalten, dem grundsätzlichen Vertrauen in die Politikerinnen und Politiker, den persönlichen Parteinbindungen und natürlich den Gründen für die Annahme beziehungsweise die Ablehnung der Vorlage. Dabei wird diese Frage erst offen formuliert, sodass die befragte Person frei argumentieren kann, danach folgt eine Anzahl von Argumenten aus der Abstimmungsdebatte, denen der Befragte zustimmen oder nicht zustimmen kann. Und schliesslich werden alle Stimmberechtigten gefragt, ob sie sämtliche Massnahmen zur Lösung des anstehenden Problems ablehnen oder grundsätzlich bereit sind, nochmals über einen neuen Ansatz nachzudenken.

Die Resultate der Befragung werden anschliessend vom Projektteam ausgewertet. Anhand verschiedener Grafiken ergibt sich in der Regel ein recht deutliches Bild, wie das Nein zustande gekommen ist, aber ebenso, was die Ja-Stimmenden an der Vorlage überzeugt hat. Natürlich sei eine solche Nachanalyse nur ein Element unter anderen, die für die Planung des weiteren Vorgehens einbezogen werden könnten, macht Urs Bieri klar. Doch lasse sie durchaus Rückschlüsse zu, die den Weg zu einer neuen Lösung ebnen helfen.

Text: Jacqueline Olivier

«Unser Ziel ist es, schnell den Faden wieder aufzunehmen»

Nach dem Nein zum Verkehrsentslastungsprojekt will Stadtpräsident Erich Zoller einen zweiten Anlauf nehmen. Dieser soll in der Bevölkerung breit abgestützt sein und alle Akteure einbeziehen.



Herr Zoller, seit 40 Jahren sucht man in Rapperswil-Jona nach einer Lösung zur Verkehrsentslastung, warum ist dieses Thema so schwierig?

Erich Zoller: Je grösser und komplexer ein Projekt ist, umso schwieriger wird es, das Vorhaben zu erklären. Ausserdem setzt sich ein Verkehrsproblem immer aus zahlreichen Aspekten zusammen, und es gibt unterschiedliche Einschätzungen darüber, welche Aspekte angegangen werden sollen.

Die Stadt will mittels einer Befragung herausfinden, welche Argumente zur Ablehnung geführt haben. Was, wenn es einen bunten Strauss von Gründen gab?

Wir hoffen, dass sich aus der Befragung zwei oder drei Punkte herauskristallisieren, die bei diesem Nein im Vordergrund standen. Andernfalls werden Rückschlüsse natürlich schwieriger. Unabhängig vom Resultat ist uns diese Befragung aber wichtig, denn wir nehmen die Bürgerinnen und Bürger ernst.

Für den Kanton, so war zu lesen, ist die Akte vorerst geschlossen. Bleibt man trotzdem im Gespräch?

Der zuständige Regierungsrat Willi Haag hat uns klar signalisiert, dass der Kanton Rapperswil-Jona nicht im Regen stehen lässt, sondern dass wir miteinander einen Weg suchen werden, um in einem zweiten Anlauf das Ziel zu erreichen. Trotzdem vertritt er die Meinung, dass der erste Schritt nun bei uns passieren muss, und das finde ich richtig.

Sehen Sie noch eine Chance, mit einem neuen Vorschlag ins nächste Strassenbauprogramm aufgenommen zu werden?

Nein, diese Chance besteht meines Erachtens kaum. Es wäre unrealistisch zu glauben, in ein paar Monaten ein mehrheitsfähiges Konzept auf die Beine stellen zu können. Was wir jedoch anstreben: für das nächste Strassenbauprogramm, für das die Eingabefrist noch bis nächsten Frühling läuft, einen Planungskredit sicherzustellen.

Das heisst, die Stadt strebt keine schnelle Lösung an?

Unser Ziel ist es, schnell den Faden wieder aufzunehmen, aber sicher nicht, rasch eine Lösung hinzukleckern. Ein Vorwurf an die Stadt war ja, dass wir die Bevölkerung nicht von Anfang an und nicht genügend einbezogen hätten. Wenn wir dies im zweiten Anlauf besser machen wollen, braucht der Prozess seine Zeit.

Sie verstehen also die Vorwürfe an die Stadt?

Der Stadtrat ist diesbezüglich durchaus selbstkritisch: Es ist uns bewusst, dass die Kommunikation nicht optimal gelungen ist. Rückblickend kann ich sagen: Die Stadt hätte früher, breiter und anschaulicher informieren müssen. An diesen drei Punkten werden wir arbeiten, wobei die Information über ein solches Projekt immer eine Herausforderung sein wird.

Wie kann nun das Klima wieder verbessert werden?

Ich gehe davon aus, dass die aktuelle Kritik am Stadtrat stark mit diesem zentralen und emotionalen Projekt zu

tun hat. Wenn es uns gelingt, einen neuen Prozess zur Verkehrsentslastung sauber aufzugleisen, so bin ich überzeugt, dass sich die Gemüter bald beruhigen werden.

Wie werden Sie die Gegner ins Boot holen?

Wir wollen uns mit allen Akteuren, die sich mit dem Projekt intensiv beschäftigt haben, an einen Tisch setzen und gemeinsam nach Lösungen suchen. Und wenn mal verschiedene neue Vorschläge vorliegen, müssen wir die Triage, welche Ideen weiterverfolgt werden sollen und welche nicht, breit abstützen. Das heisst, die Argumente für oder gegen ein Konzept müssen für alle sichtbar auf dem Tisch liegen. Darin sehe ich eine grosse Chance.

Was passiert mit den Zukunftsbildern, die im Rahmen des Stadtentwicklungsprojekts erarbeitet wurden – können einige davon trotzdem umgesetzt werden?

Alle Massnahmen, die nicht direkt vom Tunnel abhängig sind, werden wir selbstverständlich weiterbearbeiten. Aber die Zukunftsbilder lassen sich ohne diesen Tunnel nicht eins zu eins umsetzen, das bedaure ich sehr. Ob ein neues Verkehrsentslastungsprojekt die Umsetzung dieser Bilder so oder ähnlich ermöglichen wird, ist völlig offen.

Interview: Jacqueline Olivier



«Letztlich geht es bei allen Lösungen um die Frage der Wirksamkeit»

Vor allem eine Lösung für die dicht befahrene Achse St.Gallerstrasse–Neue Jonastrasse soll laut Stadtrat Walter Domeisen, Vorsteher des Ressorts Bau, Verkehr, Umwelt, nun rasch angestrebt werden. Für ein neues Verkehrsentslastungsprojekt prognostiziert er hingegen einen langen Weg.



Herr Domeisen, muss man nach dem Nein zum Tunnelprojekt zurück auf Feld 1 oder kann man auf dem Bestehenden aufbauen?

Walter Domeisen: Ein Nein ist ein Nein, diesen Entscheid müssen wir akzeptieren. Wir müssen das Problem deshalb sicher völlig neu angehen. Ich sehe einen nächsten Schritt darin, die Variante der IG Mobilität sowie eine reine Transitlösung genau zu prüfen, damit mal klar ist, ob diese Vorschläge überhaupt zum gewünschten Resultat führen könnten. Sonst geistern diese Ideen ewig in den Köpfen herum und verhindern die offene Auseinandersetzung mit anderen Ansätzen.

Sie sprechen von einer reinen Transitleistung. Glauben Sie denn, dass dies sinnvoll wäre?

Es ist eine ungeliebte Wahrheit, dass der Transitverkehr nur einen Teil des Problems in Rapperswil-Jona darstellt. Ein Grossteil des Verkehrs ist Ziel-, Quell- und Binnenverkehr, und wenn es nicht gelingt, diesen Verkehr in ein Entlastungsprojekt einzubeziehen, so werden wir angesichts der zu erwartenden Kosten zu wenig gewinnen. Und ich bezweifle, dass ein solches Vorhaben dann eine Chance hätte, vom Kantonsrat die nötigen Finanzen gesprochen zu bekommen, denn jedes Projekt muss eine Kostenwirksamkeitsprüfung bestehen. Das nun abgelehnte Projekt hat sich bei dieser Prüfung zwar als teuerste, aber auch als wirksamste Variante erwiesen – weil es eben auch Ziel-, Quell- und einen Teil des Binnenverkehrs von der Strasse weggebracht hätte.

Welche Massnahmen zur Verkehrsentslastung können denn nun trotzdem umgesetzt werden?

In Angriff nehmen können und müssen wir sicher das Verkehrsproblem auf der Achse St.Gallerstrasse–Neue Jonastrasse. Da wurden schon einige Lösungen angedacht, die nun zunächst noch mittels Verkehrssimulationen getestet werden müssen. Es gibt auch Ideen betreffend sogenannte

Grosskreisel, das heisst Autoverkehr nur in einer Richtung. Denkbar wäre es, dass die Autos stadtauswärts auf der Alten und stadteinwärts auf der Neuen Jonastrasse fahren oder umgekehrt. Solche Ideen müssen wir nun zügig prüfen und umsetzen.

Was passiert mit dem geplanten Ausbau des öffentlichen Verkehrs mithilfe von getrennten Busspuren?

Auch dies bleibt ein Thema. Wir wollen ja, dass der Bus den Fahrplan einhalten kann. Eigene Busspuren wären natürlich am wirksamsten, aber die brauchen viel Platz, den wir nicht überall haben. Wir werden mit einer Reihe von Massnahmen versuchen, dem Bus freie Fahrt zu ermöglichen: mit weiteren Bevorzugungen an Lichtsignalen, mit Überholmöglichkeiten, dort, wo es Platz hat, mit Busspuren und allenfalls mit anderen Lösungen, die im Rahmen des Studienwettbewerbs «Neue Jonastrasse/St.Gallerstrasse» eingebracht worden sind.

Und welche Vorhaben sind blockiert?

Sicher die Neugestaltung der Unteren und der Oberen Bahnhofstrasse sowie der Neuen Jonastrasse zwischen Teuchelweiher und City-Platz. Natürlich kann man auch eine Strasse mit täglich 20'000 Autos beruhigen, wie das UGS und VCS plädieren, aber für die Aufenthaltsqualität bringt das nicht viel. Auch eine Aufwertung des Zentrums Jona für Fussgänger und Velofahrer ist nun schwierig, denn die Idee war ja, dass etwa die Hälfte des heutigen Verkehrs, nämlich der vom Zürcher Oberland zum Seedamm und umgekehrt, im Tunnel verschwunden wäre und man den verbleibenden Verkehr anders hätte führen können, um das Zentrum wirklich zu entlasten.

«Natürlich kann man auch eine Strasse mit täglich 20'000 Autos beruhigen, aber für die Aufenthaltsqualität bringt das nicht viel.»

Wagen Sie eine Prognose, wie lange es dauern wird, um ein neues Verkehrsentslastungskonzept zu erarbeiten?

Eine solche Prognose wäre vermessen. Sicher gibt es andere Lösungen, die auch machbar sind, aber letztlich geht es bei allen um die Frage der Wirksamkeit. Und um den politischen Willen des Kantons: Mittlerweile sind 20 andere Projekte auf der Warteliste für eine Finanzierung, da müssen wir uns wieder hinten anstellen.

Interview: Jacqueline Olivier

«Wir diskutieren momentan noch nicht über Möglichkeiten und Alternativen»

Nach dem deutlichen Nein zum Verkehrsentslastungsprojekt müsse man als Erstes definieren, wie die Bevölkerung in einem zweiten Anlauf in die Diskussion einbezogen werden könne und wie der Prozess ablaufen solle, sagt Hubert Zeis von der IG Mobilität.



Herr Zeis, haben Sie ein so klares Nein erwartet?

Hubert Zeis: Mich hat vor allem die hohe Stimmbeteiligung von 56 Prozent positiv überrascht. Ein Nein habe ich erwartet, allerdings kein so deutliches.

Wie interpretieren Sie dieses Resultat?

Als klare Aussage, dass das vorgeschlagene Projekt nicht gewünscht wird. Wie das Verkehrsproblem von Rapperswil-Jona gelöst werden soll, muss überdacht werden.

Sie haben selber zwei Alternativen vorgeschlagen, wie wollen Sie diese nun in die Diskussion bringen?

Es geht momentan nicht darum, über diese Vorschläge zu diskutieren. Wir wollten damit lediglich aufzeigen, dass andere Lösungsansätze möglich sind. Für die IG Mobilität steht jetzt der Prozess zur Lösungssuche im Vordergrund. Konkret geht es um die Frage, wie die Bevölkerung einbezogen und wie der Fächer für mögliche Lösungen geöffnet werden kann.

Sie wollen sich aktiv in diesen Prozess einbringen, in welcher Rolle?

Dank des klaren Votums der Stimmbürger sieht sich die IG Mobilität in einer sehr starken Legitimierung. Deshalb wollen und werden wir eine tragbare Lösung aktiv mitgestalten. Klar ist für uns: Die Leitung des Prozesses und die Verantwortung für die Kommunikation obliegen der Stadt. Wie wir eingebunden werden, darüber wird noch diskutiert werden müssen.

Und wie stellen Sie sich den Prozess vor?

Zuerst muss ein Gremium zusammengestellt werden, das das weitere Vorgehen abklärt: Wie will man den Prozess gestalten, wo liegen die Verantwortlichkeiten und Kompetenzen, wie sieht der Zeitplan aus und so weiter. Danach können die Strukturen festgelegt, die Teilnehmer definiert und die Finanzierung geklärt werden. Ich stelle mir vor, dass es ein

Leitungsgremium unter der Führung des Stadtpräsidenten geben wird, das die politische Verantwortung übernimmt. Die sachliche Leitung hat eine unpolitische Projektleitung inne. In einer Art Vernehmlassungskommission werden die Parteien, Interessengemeinschaften und andere öffentliche Gruppierungen vertreten sein und an regelmässigen Informationsanlässen wird die Bevölkerung mit einer sachlichen Präsentation über den Stand der Dinge informiert. Sie kann dort auch Ideen einbringen und natürlich unbequeme Fragen stellen.

Sie wollen den Fächer öffnen – wie meinen Sie das?

Es muss beispielsweise abgeklärt werden, was eine Verkehrsentslastung für die Bevölkerung von Rapperswil-Jona und für die Region bedeuten soll. Auch muss darüber diskutiert werden, ob man nicht eine Verkehrsentsflechtung vornehmen, also den Transit vom selbst gemachten Verkehr getrennt betrachten soll. Es steht nirgends geschrieben, dass aller Verkehr von den Strassen und Plätzen verschwinden muss. Den Fächer öffnen heisst, alle Ansichten und Möglichkeiten unvoreingenommen zu prüfen.

Sie glauben also, eine reine Transitslösung könnte bei der Bevölkerung auf die nötige Akzeptanz stossen?

Ich sage nur, dass wir zum jetzigen Zeitpunkt daran interessiert sind, einen Weg zu definieren, mit dem wir zu einer breit verstandenen Lösung kommen. Machen wir das richtig, steht am Schluss der Arbeit die von den Bürgern gewünschte Lösung. Wir diskutieren momentan noch nicht über Möglichkeiten und Alternativen.

Das alles klingt nach einem langen Prozess ...

Das muss nicht sein. Wenn der Stadtrat jetzt vorwärtsmacht, gehen wir von einem Prozess von rund einem Jahr aus, bis neue Lösungsvorschläge auf dem Tisch sind, mit denen wir zum Kanton gehen können. Dabei meinen wir nicht rein städtische Lösungen, sondern Konzepte, die sowohl die Region als auch alle Verkehrsteilnehmer vom Fussgänger bis zur Bahn einbeziehen und selbstverständlich die Ortsentwicklung längerfristig berücksichtigen.

Interview: Jacqueline Olivier



8

Luzern



8

17

St. Gallen
Chur



Rathausstr.

Spannendes Wechselspiel von Alt und Neu

Rund 14 Monate dauerten die Arbeiten am Stadtmuseum. Vor wenigen Wochen wurde das Gerüst entfernt, und auch die Umgebungsarbeiten sind abgeschlossen. Ein erster Blick in den neuen Zwischentrakt und in die historischen, aufgefrischten Räume von Breny-Haus und Breny-Turm machen neugierig auf das zukünftige Innenleben.

Noch glänzt die Fassade in hellem Goldton, doch schon in wenigen Monaten werde sie infolge der natürlichen Oxidation eine sichtbare Patina annehmen, verspricht Bauleiter Beat Keller. Die Verkleidung aus Baubronze – das augenfälligste Merkmal des neuen Zwischentrakts des Stadtmuseums – besteht aus einzelnen Fassadenplatten, überzogen mit einer dünnen Kupfer-Zink-Legierung. In zwei, drei Jahren wird sie wesentlich dunkler und matter sein und sich so der Farbe der Ziegel auf den Nachbardächern angleichen. Bleiben werden jedoch die unregelmässig angeordneten, kreisrunden Löcher, die wie ein Ajour-Muster die 225 Quadratmeter Fläche überziehen. Kunst am Bau nennt Beat Keller diese auflockernde Dekoration und erklärt, dass die Planung der Verkleidung, welche die gefaltete Form des Baus exakt nachvollzieht, hauptsächlich am Computer entstanden sei, ohne dass man komplizierte Massarbeiten am Bau vorgenommen habe. «Dies war zwar aufwendig in der Vorbereitung, dafür ging die

denn aus architektonischen Gründen wollte man die Platten nicht aufborden. Schliesslich fräste man eine Nute in die bestehenden Mauern, in welcher die Platten angeschlossen und dauerelastisch gedichtet wurden. So scheint nun die neue Fassade direkt in der alten zu verschwinden. Die übrigen Platten sind eingehängt und mechanisch gesichert, wie Beat Keller erläutert.

Glasdach sorgt für viel Licht

Hell und luftig ist der Zwischentrakt im Inneren gestaltet. Im Treppenhaus kann man die Faltung der Fassade im «Negativ» betrachten, sie verleiht den Räumen etwas Spielerisches. Wobei «Räume» zu viel gesagt ist, denn im Grunde handelt es sich um vier durchgezogene Ebenen: die Eingangshalle, die Galerie und sowie das erste und das zweite Obergeschoss. Licht fällt vor allem durch das Glasdach sowie durch die alten Fenster der seeseitigen Aussenmauer, die als Teil der alten



Hell und luftig präsentiert sich der neue Zwischentrakt im Innern.

Umsetzung nachher rasch vonstatten. Unerwartete Probleme sind dabei keine aufgetreten.» Eine Knacknuss stellte dafür der Anschluss an die historischen Mauern links und rechts dar,

Stadtmauer nicht abgerissen werden durfte. Diese Fenster wirken durch die vorgelagerten neuen Fenster wie Vitrinen, die den früheren Zwischenbau repräsentieren: Die alten Simse



Die metallene Fassade wird von einem Lochmuster überzogen.

und Wandverkleidungen – teils Holz, teils Kacheln – wurden ohne jegliche Retouche im Originalzustand belassen. Durch diese Doppelfenster bietet sich dem Besucher nach wie vor ein herrlicher Ausblick auf den See.

Alte Gebäude teilweise renoviert

Aufgefrischt wurden hingegen die Malereien in der gotischen Halle im Breny-Haus. Die Treppe, die vom früheren Eingangsbereich nach oben führte, wurde entfernt, stattdessen sieht man nun durch einen Glasboden in den unteren Raum. Dort werden in Zukunft die Wechselausstellungen eingerichtet, der Raum wurde deshalb mit einem Holzboden sowie Holzwänden ausgekleidet. Auch im zweiten Obergeschoss waren die Restaurateure am Werk und haben die Malereien im alten Esszimmer wieder instand gestellt. Im ehemaligen Dachstock wurde der Boden gedämmt und anschliessend wieder mit Altholz-Brettern belegt. Die Wände entlang führt eine Ausstellungsrampe, ein Glasboden gibt den Blick auf die alte Holzterrasse frei.

Relativ moderat sind die Eingriffe im Breny-Turm ausgefallen. Teilweise mussten neue Durchgänge zum zentralen Neubau geschaffen und die Geländerhöhen den heutigen Vorschriften angepasst werden. Im Gegensatz zum Mitteltrakt und zum Breny-Haus ist der Turm nach wie vor nicht durchgehend rollstuhlgängig. Dies sei aus denkmalpflegerischen Gründen nicht machbar gewesen, erklärt Beat Keller. Denn die alten Holzschwellen beispielsweise durften nicht entfernt werden, ausserdem konnten die Etagenböden nicht überall nivelliert werden.

Moderne Haustechnik

Auf den neuesten Stand gebracht wurden die elektrischen und die Sicherheitsanlagen. Dank des Einzugs von Glasfasern ist das Museum an das Datennetz der Stadt und der Ortsgemeinde

angeschlossen. Bei den Durchgängen vom neuen Zwischentrakt in die beiden alten Gebäude wurden brandsichere Glastüren angebracht, die ursprünglichen Holztüren jedoch belassen – sie sind nun selbst Ausstellungsgut. Eine neue Heizung und eine Lüftungsanlage sollen für eine angenehme Raumatmosphäre sorgen. Die Toilettenanlage ist grosszügig in die alten Mauern eingebettet. Und natürlich wurde auch der Eingangsbereich zeitgemäss gestaltet: ein Kassenhäuschen aus Glas, eine kleine Cafeteria mit verschiebbaren Regalen, auf denen allerlei Broschüren und Flyer, die über aktuelle und zukünftige Ausstellungen informieren, bereit liegen sollen. Und mit dem Videoraum erhalten die Ausstellungsmacher eine zusätzliche Möglichkeit, den Besuchern Inhalte spannend und anschaulich zu vermitteln.

Text: Jacqueline Olivier

DER NEUE KURATOR IST AN DER ARBEIT

Mark Wüst, der neue Kurator des Stadtmuseums Rapperswil-Jona, hat seine Arbeit bereits Mitte April aufgenommen. Gemeinsam mit der Expertengruppe ist er zurzeit damit beschäftigt, die Ausstellung zu planen und die Eröffnung des Betriebs vorzubereiten. Für den 47-Jährigen keine ganz neue Erfahrung: Von 2000 bis 2010 hat er als wissenschaftlicher Projektleiter die komplett neu gestaltete Ausstellung der Stadtgeschichte Schaffhausen im Museum zu Allerheiligen wesentlich mitgeprägt. Er war verantwortlich für Konzept, Inhalt, Medienarbeit, Vermittlung etc., was ihm für seine neue Aufgabe nun zugutekommen werde, wie er selber feststellt.

Der in Sursee geborene Mark Wüst hat an den Universitäten Bern und Zürich Geschichte und Europäische Ethnologie studiert. Die Themenbereiche Stadtgeschichte und gesellschaftliche Entwicklungen hätten ihn schon immer interessiert, erzählt er. So hat er in den Jahren vor seinem Engagement im Museum zu Allerheiligen bereits an der mehrbändigen Kantonsgeschichte von Schaffhausen mitgearbeitet und auch schon verschiedene eigene Publikationen veröffentlicht, zum Beispiel über die 100-jährige Geschichte des Elektrizitätswerks des Kantons Schaffhausen oder über Stadtbrände und Brandbekämpfung in Sursee vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert. Nun vertieft er sich mit Verve in die Stadtgeschichte von Rapperswil-Jona und freut sich schon heute auf den grossen Tag der Eröffnung im März 2012. (jo)



Form with text and diagrams, likely a prescription or contact lens order form. The form includes fields for "Right Eye" and "Left Eye" and a table for contact lens specifications.

Form with text and diagrams, likely a prescription or contact lens order form. The form includes fields for "Right Eye" and "Left Eye" and a table for contact lens specifications.

	SPH	CYL	AXIS	PR	ADD	OS
Right Eye						
Left Eye						

Form with text and diagrams, likely a prescription or contact lens order form. The form includes fields for "Right Eye" and "Left Eye" and a table for contact lens specifications.



Behinderten Menschen in Addis Abeba ein selbstständiges Leben ermöglichen

Im Rahmen ihres humanitären Engagements unterstützt die Stadt Rapperswil-Jona jedes Jahr gemeinsam mit der Katholischen und der Evangelischen Kirchgemeinde ein ausgewähltes Hilfsprojekt. Dieses Jahr die Schaffung von Wohnraum für behinderte Menschen in Äthiopien.

In Äthiopien bringt ein behinderter Mensch Schande über seine Familie. Oft werden solche Menschen deshalb von ihren Angehörigen verstossen, leben in Armut. Um sich selbst und ihre Familien durchzubringen, sind viele gezwungen zu betteln. Doch es gibt auch Hilfe: Das vom evangelischen Hilfswerk Mission am Nil ins Leben gerufene Misrach-Zentrum in der Hauptstadt Addis Abeba bietet körperlich behinderten Menschen die Möglichkeit, in einer zweijährigen Ausbildung einen handwerklichen Beruf zu erlernen. Auf dieser Basis können sie später selbstständig tätig sein und ihren Lebensunterhalt verdienen.

Heinz Fäh, Pfarrer der Evangelischen Kirchgemeinde Rapperswil-Jona, hat letztes Jahr Äthiopien bereist und das Misrach-Zentrum besucht. Zurückgekehrt ist er gleichermaßen erschüttert wie begeistert: «Erschüttert, wie gross die Not in diesem Land noch immer ist, das sich zurzeit stark um einen

Individuelle Wohnlösungen

Nun hat die Mission am Nil ein weiterführendes Projekt gestartet: Wohnraum zu schaffen für die Absolventen des Misrach-Zentrums. Denn heute werden die Lehm- und Blechhütten der armen Bevölkerung in Addis Abeba abgerissen, an ihrer Stelle entstehen moderne Geschäfts- und Wohnhäuser. Dadurch finden sich viele der Bewohner auf der Strasse wieder, denn die bereitgestellten Sozialwohnungen reichen nicht aus. Ausserdem befänden diese sich meistens am Stadtrand, und für behinderte Menschen sei es wichtig, dass der Weg zur Arbeit möglichst kurz und einfach zu bewältigen sei. Kämen sie alleine nicht in die Stadt, nütze ihnen ihre Ausbildung schliesslich nichts, erzählt Heinz Fäh. Deshalb überzeugt ihn das Vorgehen der Mission am Nil, das die Menschen nachhaltig dazu befähige, auf eigenen Beinen zu stehen. Und weil dieses Jahr die Evangelische Kirchgemeinde an der Reihe war, ein Projekt vorzuschlagen, das gemeinsam mit der Katholischen



Solche Armsiedlungen müssen in Addis Abeba den Neubauten Platz machen.

Aufschwung bemüht, und beeindruckt von der Arbeit, die im Zentrum geleistet wird.» In zweijährigen Ausbildungsgängen werden hier vor allem Optiker, Schreiner, Schneider und Bürstenbinder ausgebildet, darunter auch viele Frauen. Mit ihrem Abschluss erhalten die Absolventinnen und Absolventen einen Werkzeugkoffer und bei Vorlegen eines Businessplans ein gewisses Startkapital. «Das ist echte Hilfe zur Selbsthilfe», findet Heinz Fäh. Die Fachleute des Zentrums vermitteln ausserdem viele Behinderte an externe Ausbildungsplätze, und in der angeschlossenen Blindenschule werden Sehbehinderte in der Braille-Schrift unterrichtet – in der Landessprache und in Englisch.

Kirchgemeinde und der Stadt unterstützt werden sollte, flossen der Mission am Nil 50'000 Franken aus Rapperswil-Jona zu, mit denen sichere Wohnsituationen für drei Familien und zwei Einzelpersonen geschaffen werden können. Dabei wurde jeder Fall einzeln angeschaut und nach individuellen Lösungen gesucht. Zum Beispiel für das blinde Ehepaar mit zwei Kindern: Die Frau hat von ihrem Bruder zwar ein Stück Land geerbt, die Familie verfügt aber trotz der Arbeit der Frau, die zuhause Bürsten bindet, nicht über das nötige Geld, um zu bauen. Für sie kann mit 8800 Franken nun eine kleine, bescheidene Zwei-Zimmer-Wohnung erstellt werden. Oder für die alleinstehende Frau, die nur mühsam an Krücken geht und dank eines Loses eine Drei-Zimmer-Eigentumswohnung bekommen hat (eine sogenannte Kondominia), die rasant steigenden Bankzinsen mit der Zeit aber nicht mehr bezahlen

konnte. Da die Frau für sich allein keine so grosse Wohnung benötigt, wird diese für 2200 Franken in zwei Wohnungen unterteilt, so kann gleichzeitig noch einer anderen Person in Wohnungsnot geholfen werden.

Die Hilfe kommt an

Schnelles Handeln tut in der Regel not, denn wenn ihre ärmlichen Behausungen abgerissen werden, stehen die Menschen oft mit leeren Händen da. Manchmal bekommen sie vom Staat ein Stück Land zugeteilt, doch bleibt es brach, wird es ihnen wieder entzogen. Ein Teil der geplanten Unterstützungsmassnahmen wurde darum bereits umgesetzt, und wie Heinz Fäh erzählt, sei auch schon ein erstes überschwängliches Dankeschreiben von einer der betroffenen Familien eingetroffen. Nicht nur deshalb weiss er aber, dass die Hilfe ankommt. «Die Evangelische Kirchgemeinde unterstützt die Mission am Nil permanent», sagt er, «wir haben Gewährsleute vor Ort und wir haben uns vom Einsatz der Mitarbeitenden selber ein Bild machen können. Dieses Geld ist sehr gut angelegt.» Natürlich

«Starkes Zeichen gegenüber der Öffentlichkeit»

Heinz Fäh ist dankbar für die gut funktionierende Zusammenarbeit zwischen den drei Körperschaften und schätzt die Tradition, dass so jedes Jahr mit der ansehnlichen Summe von insgesamt 50'000 Franken zu einem karitativen Projekt beigegeben werden kann. «Es gibt sicher nur wenige Gemeinden oder Institutionen, die einen so grossen Betrag auf einmal sprechen können. Mit 50'000 Franken kann man etwas bewirken.» Dass man dabei auch immer wieder neue Hilfsorganisationen kennenlerne, weil jede der drei Körperschaften eigene Beziehungen pflege, wertet er ebenfalls positiv. «Es ist gut, wenn man den Kreis für humanitäres Engagement immer wieder erweitern kann. Die Partnerschaft mit der Katholischen Kirchgemeinde und der Stadt hat etwas sehr Inspirierendes.» Und schliesslich setze man mit diesem gemeinsamen Vorgehen ein starkes Zeichen gegenüber der Öffentlichkeit. «Uns ist vieles anvertraut, dafür sind wir dankbar und wollen unsere Professionalität einsetzen zugunsten von Menschen, denen es weniger gut geht. Und unsere beiden Partner haben das gleiche



Mit einer handwerklichen Ausbildung im Misrach-Zentrum erhalten behinderte Menschen eine Lebensgrundlage.

stützen sich die Spender nicht allein auf ihre persönlichen Eindrücke, sondern ebenso auf die vorhandenen Kontrollmechanismen. So werde der Einsatz der Gelder mit einer offenen Buchführung klar belegt und die Verwaltung der zur Verfügung gestellten Finanzen obliege vollumfänglich der Mission, die nach Abschluss einen Bericht zuhanden der Spender verfasse, im aktuellen Fall an die Adresse der federführenden Evangelischen Kirchgemeinde, erklärt der Pfarrer. «Wir wiederum vertreten diesen Bericht gegenüber der Stadt und der Katholischen Kirchgemeinde», betont er.

Anliegen.» Heinz Fäh ist sicher, dass die Bevölkerung von der politischen und den Kirchgemeinden erwartet, dass sie mit dem ihnen Anvertrauten sinnvoll umgehen, und das heisse auch teilen. «Entwicklungsarbeit ist nicht nur Sache des Bundes, vielmehr muss sie an der Basis beginnen, und in den Gemeinden ist die Basis am nächsten. Am allernächsten ist sie jedoch, wenn man den betroffenen Menschen gegenübersteht.» Natürlich könnten dies nicht alle Gemeindemitglieder selbst erfahren, doch die Vertreter, die vor Ort waren, könnten diese Nähe im Rahmen eines Missionsbasars oder ähnlicher Anlässe weitergeben – so unmittelbar wie möglich.

Text: Jacqueline Olivier

Schon kleine Beiträge können viel bewirken

200'000 Franken pro Jahr setzt die Stadt jährlich für karitative Zwecke ein. Unterstützt werden in erster Linie lokale Persönlichkeiten mit eigenem Hilfsprojekt und kleinere Hilfswerke. Über die Vergabe der Gelder wird jeweils von Fall zu Fall entschieden.

Ein gesetzlicher Auftrag, der Gemeinden zur Unterstützung von Hilfsprojekten verpflichten würde, bestehe keiner, hält Marianne Aguilera, Vorsteherin des Ressorts Gesellschaft, fest. Es sei jedoch der Wille der Bevölkerung, dass sich die Stadt im humanitären Bereich engagiere. Habe Rapperswil dafür jeweils 120'000 Franken – und damit 1 Steuerprozent – aufgewendet, seien es in Jona 80'000 Franken gewesen. «Diese beiden Beträge wurden bei der Vereinigung im Budget zusammengeführt, und bis heute wurde dies nie in Frage gestellt», sagt die Stadträtin.

Über die Vergabe im Einzelnen entscheidet die Kommission Gesellschaft aufgrund der eingehenden Anträge, an denen es nie mangelt. «Manchmal werden wir von Gesuchen regelrecht überschwemmt, und es ist nicht einfach, eine Auswahl zu treffen», sagt Marianne Aguilera. Einen Kriterienkatalog, nach dem man sich richtet, gibt es natürlich schon: Eine Anfrage muss sich immer auf ein konkretes Projekt beziehen, und damit die Antragsteller auf Unterstützung der Stadt hoffen dürfen, muss dabei die Hilfe zur Selbsthilfe im Zentrum stehen. Bevorzugt werden lokale Persönlichkeiten oder Institutionen, die Entwicklungsarbeit leisten. Von diesen wird keine ZEWO-Anerkennung verlangt, da man sie in der Regel kennt und weiss, dass das gespendete Geld eins zu eins zu den

Marianne Aguilera. «Die Stadt muss darauf achten, dass der Benefit allen zugutekommt», fügt sie hinzu.

Die Gelder, die so vergeben werden, bewegen sich in der Regel zwischen 2000 und 10'000 Franken. Mit diesen auf den ersten Blick gering erscheinenden Summen könne man in armen Ländern oft schon viel bewirken, meint die Ressortvorsteherin. Jeweils ein Projekt wird ausserdem jedes Jahr gemeinsam mit der Katholischen und der Evangelischen Kirchgemeinde unterstützt. Von den 50'000 Franken, die so gespendet werden können, übernimmt die Stadt üblicherweise die eine Hälfte, die andere teilen sich die beiden Kirchgemeinden mithilfe eines die Grössenverhältnisse berücksichtigenden Verteilschlüssels. Welches Projekt unterstützt wird, schlagen die drei Körperschaften jeweils abwechselnd vor. Auch hier fällt die Wahl oft auf Institutionen, zu denen zumindest die vorschlagende Körperschaft persönliche Beziehungen pflegt.

Katastrophenhilfe bei Grossereignissen

Ausserhalb der budgetierten 200'000 Franken steht die Katastrophenhilfe, welche die Stadt im Rahmen ihrer Finanzkompetenzen leistet. Dazu stellt Marianne Aguilera als Ressortvorsteherin Antrag an den Stadtrat, der im Falle der Zustimmung einen ausserordentlichen Kredit spricht. Diese Hilfe wird bei



Jedes Jahr unterstützt die Stadt Rapperswil-Jona mit den beiden Kirchgemeinden ein grösseres Hilfsprojekt, dieses Jahr in Äthiopien.

Hilfsbedürftigen gelangt. Anders bei Institutionen ohne lokalen Bezug, sie müssen das Gütesiegel vorweisen können. Ausserdem setzt die Stadt Themenschwerpunkte: Mutter, Kind, Familie; Bildung und Erziehung; Ernährung; Gesundheit und Hygiene; Umwelt. Trotzdem: Die Liste der Anfragen ist länger als jene der verfügbaren Beiträge, deshalb achtet die Kommission darauf, dass immer wieder andere Organisationen zum Zuge kommen – das gelte auch für die lokalen, betont

zerstörerischen Grossereignissen wie dem Tsunami in Asien von 2004 oder den Überschwemmungen in Pakistan im vergangenen Jahr aktiviert. Bei der Summe orientiere man sich oft an den Geldern, die Kanton und Bund sprächen, sagt die Stadträtin, oder man setze die Limite bei 1 Franken pro Einwohner fest. Da solche Ereignisse die Menschen bewegten, könne die Stadt mit diesen Beiträgen ein Zeichen setzen und an die Solidarität des Einzelnen appellieren. (jo)



«Wir könnten noch zwei weitere Krippen brauchen»

Im ersten Kinderbetreuungsindex des Kantons St.Gallen nimmt Rapperswil-Jona den dritten Platz ein. Kein Grund, sich zurückzulehnen, finden die Verantwortlichen der Stadt. Denn noch fehlt es vor allem an Plätzen für Kinder im Vorschulalter, und auch beim Betreuungsangebot der Schule besteht weiteres Potenzial.



Für Kinder im Vorschulalter gibt es in Rapperswil-Jona rund 120 Betreuungsplätze, 130 mehr müssten es sein.

Seit bald drei Jahren verfügt Rapperswil-Jona über einen Fachdienst Ergänzende Kinderbetreuung im Ressort Bildung und Familie. Er koordiniert die Angebote, unterstützt private Anbieter beim Aufbau neuer Institutionen und dient den Eltern als zentrale Anlaufstelle. «Dies entspricht einem Bedürfnis der Bevölkerung», sagt Leiterin Claudia Taverna. Dank einer klar gegliederten Übersicht über sämtliche zur Verfügung stehenden Angebote für Eltern und Kind – von der Babysittervermittlung über den Verein Tagesfamilien, die Spielgruppe, die Krippe oder den Mittagslunch in der Schule bis zur Mütter- und Väterberatung, zur Pfadi oder zur Kinder- und Jugendarbeit – können sich Mama und Papa heute schnell und umfassend informieren. Dies sowohl in gedruckter Form als auch im Internet. Für weitere Auskünfte steht der Fachdienst telefonisch oder per Mail zur Verfügung, was laut Claudia Taverna auch rege genutzt wird. Was der Fachdienst aber nicht kann: Freie Plätze aus dem Boden stampfen. Dabei mangle es in der Regel nicht an privaten Bewerbern, die eine Krippe eröffnen wollten, als vielmehr an den dafür geeigneten Räumen. Die Stadt fungiert bei der Suche nach Liegenschaften als Vermittlerin. Zurzeit sei sie mit fünf potenziellen Krippenbetreibern im Gespräch, erzählt die Leiterin des Fachdienstes, dies sei einerseits zwar erfreulich, andererseits aber auch eine Herausforderung, denn: «Wenn wir ein Lokal finden, wer bekommt dann den Zuschlag?»

Handlungsbedarf besteht insbesondere in Bezug auf die rund 1100 Kinder im Alter von drei Monaten bis viereinhalb Jahren. Immerhin konnten im Frühjahr 2010 mit der Eröffnung der Krippe Child Care Corner 20 zusätzliche Plätze für Kinder im Vorschulalter geschaffen werden, sodass nun insgesamt fast 120 Plätze zur Verfügung stehen. Eine Alternative bietet der Verein Tagesfamilien, der zurzeit rund 25 Tagesfamilien zählt.

Ob Eltern ihre Kinder lieber in einer Krippe respektive einem Hort oder einer Tagesfamilie unterbringen, sei sehr individuell, weiss Claudia Taverna. Mehrere Tagesmütter sind ausserdem in erster Linie für die Betreuung von Vorschul- und Schulkindern eingerichtet und weniger für die viel aufwendigeren Säuglinge. Sie decken aber oft jene Randstunden ab, in denen die schulischen und auch Krippenangebote fehlen.

Nur jedes fünfte Kind hat einen Platz

Ausgehend von den langen Wartelisten der Institutionen sowie einer nationalen Studie, die besagt, dass für etwa 50 Prozent der Kinder im Vorschulalter an zwei Tagen pro Woche ein Betreuungsplatz beansprucht wird, fehlen in Rapperswil-Jona demnach noch gut 130 Plätze für 260 Kinder. «Wir befinden uns in einem urbanen Umfeld und könnten sicher noch zwei weitere Krippen brauchen», stellt Claudia Taverna fest. Dies scheint auch der erste Betreuungsindex des Kantons St.Gallen, der im August erschienen ist, zu bestätigen: Zwar nimmt Rapperswil-Jona dort den dritten Platz ein, gewinnt also gewissermassen Bronze, doch beträgt der hiesige Versorgungsgrad – der Prozentsatz aller Kinder, die von einem Betreuungsangebot Gebrauch machen – gerade etwas mehr als die Hälfte des Spitzenreiters St.Gallen, nämlich 7,5 (St.Gallen 13,17). Bezogen auf die Vorschulkinder zeigt ein Vergleich mit der Stadt Zürich, dass dort fast jedem zweiten Vorschulkind und jedem dritten Säugling ein Platz zur Verfügung steht, während in Rapperswil-Jona nur etwa jedem fünften Kind ein Platz angeboten werden kann.

Schulisches Angebot deutlich verstärkt

Aufseiten der Schule wurde das Angebot in den letzten Jahren erheblich ausgebaut. Vor allem der betreute Mittagslunch, der in allen Schuleinheiten geführt wird, erfreue sich grosser Beliebtheit, hält Daniel Schweingruber, Leiter Pädagogik und Schulentwicklung, fest. Auch in den anderen schulischen Angeboten, namentlich in der vor rund zweieinhalb Jahren eingeführten Nachmittagsbetreuung, ist die Zahl der teilnehmenden Kinder stetig gestiegen, aktuell sind es 35, die regelmässig einen oder mehrere Nachmittage pro Woche im «Looping» an der Mythenstrasse 35 verbringen. Doch wäre die Nachfrage bestimmt noch grösser, wenn sich die Frage des Weges vor allem für Kindergarten- und Unterstufenschülerinnen und -schüler, die ausserhalb des Hanfländerquartiers zuhause sind, nicht stellen würde, meint Daniel Schweingruber. «Die Stadt sucht Lösungen für dieses Problem und macht sich auch Gedanken zum Aufbau eines zweiten Standortes.»

KINDERBETREUUNG ZUHAUSE IN NOTSITUATIONEN

Wenn Eltern krank werden, verunfallen oder in eine andere Notsituation geraten, in der sie ihr Kind nicht betreuen können, bietet das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) des Kantons St.Gallen eine kurzfristige Betreuung zuhause an. Seit einigen Monaten steht dieses Angebot auch in Rapperswil-Jona zur Verfügung. Die Stadt unterstützt diese Dienstleistung finanziell, die Tarife sind einkommensabhängig.

Angeboten wird die Kinderbetreuung zuhause für Kinder im Alter von 3 Monaten bis 12 Jahren von Montag bis Freitag von 7 bis 19 Uhr während mindestens 3 und maximal 50 Stunden. Sie ist als Überbrückung gedacht, bis eine weiterführende Lösung gefunden wird. Organisiert wird die Betreuung vom SRK in St.Gallen, die Betreuungspersonen stammen aus der Region und verfügen über eine entsprechende Ausbildung. Betroffene, welche diese Hilfe in Anspruch nehmen möchten, melden sich bei der Zentrale des SRK St.Gallen über die Telefonnummer 071 227 99 66. Eine Vermittlerin nimmt mit der Anruferin, dem Anrufer umgehend Kontakt auf, um die Situation zu besprechen, und organisiert anschliessend so schnell wie möglich eine Betreuerin. (jo)

Weitere Informationen: www.srk-sg.ch

Beitrag zur Chancengleichheit

Dass ein möglichst breites Betreuungsangebot heute als bedeutender Standortfaktor einer Gemeinde gilt, ist Claudia Taverna und Daniel Schweingruber bewusst. Natürlich seien in erster Linie die Eltern für ihre Kinder verantwortlich, sind sie sich einig, deshalb lege man auch Wert auf eine gute Zusammenarbeit der Institutionen mit den Müttern und Vätern. Wichtig sei der Stadt zudem die Qualität der Angebote. Nicht zuletzt werde in den verschiedenen Einrichtungen ein nicht zu unterschätzender Beitrag zur Chancengleichheit geleistet. Namentlich in Spielgruppen und Krippen würden die Kinder im Dialog, im Spiel und mittels Liedern und Reimen sprachlich früh gefördert, betont die Fachstellenleiterin. «Sie erhalten auch zusätzliche Kontaktmöglichkeiten zu anderen Kindern, Anregungen zum Spiel und zu kreativen Tätigkeiten, Motivation zur Bewegung sowie Raum zum eigenen und gemeinsamen Forschen und Entdecken. So können sie mit besseren Startchancen in die Schule eintreten.» Auch wirtschaftlich bedeutet die familienergänzende Betreuung letztlich einen Gewinn. So hat eine Studie des Büros für arbeits- und sozialpolitische Studien (BASS) gezeigt, dass pro Franken, der in die Kinderbetreuung investiert wird, drei bis vier Franken an Stadt, Kanton und Bund zurückfliessen. «Betreuungsplätze ermöglichen den Eltern, einer Arbeit nachzugehen», erklärt Claudia Taverna, «dies bedeutet tiefere Sozialkosten und höhere Steuereinnahmen.»

Text: Jacqueline Olivier



Wichtige Termine

Sonntag, 27. November 2011
Abstimmungen, Ständeratswahl

Donnerstag, 8. Dezember 2011, 19.30 Uhr
Bürgerversammlung im Stadtsaal KREUZ

Sonntag, 11. März 2012
Kantonsrats- und Regierungsratswahlen

Montag, 19. März 2012, 19.30 Uhr
Bürgerversammlung im Stadtsaal KREUZ

Donnerstag, 14. Juni 2012, 19.30 Uhr
Bürgerversammlung im Stadtsaal KREUZ

Impressum

RJournal, das Magazin von Rapperswil-Jona, erscheint dreimal jährlich und wird an alle Haushaltungen in Rapperswil-Jona verteilt. Zusätzliche Exemplare sind auf Anfrage erhältlich.

Herausgeberin

Stadtverwaltung Rapperswil-Jona
St.Gallerstrasse 40, Postfach
8645 Jona

Redaktion (red)

Andreas Strahm (st), Jacqueline Olivier (jo)

Gestaltung

Coande. Communication and Design, Zürich

Druck

Bruhin AG, druck|media, Freienbach

Fotonachweis

Titelseite: Katharina Wernli, Zürich

Seiten 2, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 16, 17 und 19: Conradin Frei, Zürich

Seiten 12, 13, 14 und 15: Heinz Fäh, Rapperswil-Jona

Die im RJournal veröffentlichten Texte und Fotos dürfen nur mit Zustimmung der Redaktion weiterverwendet werden.